Wir Schweizer und die Hochsprache

Autor(en): **Ziegler, Armin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1948)**

Heft 2

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-420069

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Sprachdummheiten vor! Spottet seiner selbst und weiß nicht wie! Es wären noch andere Blüten zu erwähnen, etwa: „Unheimisch bedeutet, wenn sich jemand ... nicht heimisch fühlt." Oder: „Denjenigen mit dem D. weniger vertrauten Lesern sei noch erklärt, daß ..."

Wenn sich R. mit seiner Schrift als Verfasser des von ihm gewünschten „Schweizer Dudens", der dann natürlich „Rotzler" heißen müßte, empfehlen wollte, hat er dieses Ziel kaum erreicht. Man kann einem durch so wenig Sachverständnis und -kenntnis gestützten Selbstbewußtsein vielleicht eine gewisse Bewunderung nicht versagen, aber noch viel weniger die Verwunderung unterdrücken darüber, daß ausgerechnet ein Verlag wie Francke ein solches Pfuschwerk herausgeben konnte. Gewiß: der Duden ist verbesserungsbedürftig, aber das kann man nicht dem ersten besten Dilettanten überlassen, der sich dazu berufen fühlt, auch wenn er sich dabei noch so „vaterländisch" gebärdet.

Wir Schweizer und die Hochsprache *

von Armin Ziegler (Zürich)

Über die Einstellung des Schweizers zur Hochsprache ist in den letzten hundert Jahren schon viel geschrieben worden. Im großen und ganzen ist sie wohl bejahend; doch fehlt es auch nicht an gelegentlichen gleichgültigen oder gar verneinenden Stimmen, und das aus den verschiedensten Beweggründen: aus Bequemlichkeit, mangelndem Sprachgefühl oder Sprachtalent, Angst vor Geziertheit, falsch verstandenem Patriotismus und falsch verstandener Anhänglichkeit an die Mundart. All dies kann uns hier nicht weiter beschäftigen, es sei lediglich festgestellt: Mundart und Hochsprache sollten in einer Art Zweisprachigkeit,

* Seit vierhundert Jahren, nämlich seit der Verbreitung von Luthers Bibelübersetzung und mit ihr einer hochdeutschen Schriftsprache, hat sich die deutsche Schweiz dem Deutschen Reiche sprachlich immer mehr genähert, aber staatlich von ihm immer mehr entfernt und ist ihm nie so fern gewesen wie in der jüngsten Vergangenheit — ein Beweis, daß sich Staatlichkeit und Sprachlichkeit nicht decken müssen, sondern sich sogar widersprechen können. In den letzten fünfzig Jahren sind wir namentlich in der Aussprache der deutschen Hochsprache näher gekommen — ohne Gefahr für das Vaterland! Wir bringen daher gerne die längere Arbeit eines Fachmanns, die diese Annäherung fördern und die weitere Verbesserung unserer Aussprache des Hochdeutschen fördern soll.

jede für sich und an ihrem Platz, so rein und unvermischt als nur immer möglich, gesprochen werden. Das ist einerseits ein Erfordernis der Bildung und anderseits der einzige Weg zur Erhaltung und Rettung unserer lieben und leider durch das übermächtige Hochdeutsch schwer gefährdeten Mundart.

Wenn, wie hier, in nicht zu weit gespanntem Rahmen die Klippen zu beleuchten sind, die sich, im allgemeinen und bei uns Schweizern im besonderen, einer einwandfreien Aussprache des Hochdeutschen in den Weg stellen, so dürfte eine Schilderung der geschichtlichen Entwicklung und der Grundsätze der Hochsprache zu weit führen. Es sei darum auf das maßgebende Werk „Theodor Siebs, Deutsche Bühnensprache Hochsprache" (Verlag Albert Ahn, Köln) verwiesen.

Auch soll in den folgenden Ausführungen der Einfluß der Mundart auf unsere Hochsprache mit einer Reihe daraus erwachsender Fehler rein nur vom klanglichen Standpunkt aus betrachtet werden und nirgends vom stilistischen, von dem aus ja ebenfalls mancherlei Entgleisungen und das feinere Sprachgefühl verletzende Helvetismen zu rügen wären.

Es ist bemühend, immer wieder beobachten zu müssen, wie der Schweizer, der sich im allgemeinen doch eines bemerkenswerten Sprachtalents rühmen kann, dort versagt, wo es sich nicht um eine Fremdsprache, sondern um die, wenn man so sagen darf „muttersprachliche Hochform" handelt, und diese dann zum berüchtigten „Großratsdeutsch" erniedrigt. Weitgehend ist das wohl auf die nahe Verwandtschaft von Mundart und Hochsprache zurückzuführen: das Hochdeutsch, dem Schweizer von früher Jugend an als Schriftsprache bekannt und vertraut, immer wieder gelesen und geschrieben und — nur zu oft schlecht — gehört, ist (oder scheint ihm wenigstens) so nah und leicht, daß er glaubt, auf ein bei Fremdsprachen ganz selbstverständliches Erlernen verzichten zu dürfen; ohne ein solches aber bleibt ihm das gesprochene deutsche Wort doch wieder zu fern und fremd, um wirklich gekonnt und gemeistert zu werden, besonders da Lautverschiedenheiten, d. h. verschiedene Behandlung ein und desselben Lautes in Mundart und Hochsprache, häufig sind und auch das Schriftbild vielfach willkürlich und damit irreführend auftritt (worunter allerdings nicht nur wir Schweizer zu leiden haben).

(Fortsetzung folgt)